

Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 78 (2000)
Heft: 2

Buchbesprechung: Schreibstoff
Autor: Newman, Rafaël

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der entfesselten Kapitalmärkten, auf. Das Global Governance-Konzept, ein weiterer Ansatzpunkt zur Reregulierung, diskutiert Ulrich Brand. Gegenstrategien finden sich auch bei den Gewerkschaftsbewegungen (Hans Schäppi) und bei den Debatten über Arbeitsrechte, Sozial- und Umweltklauseln (Urs Sekinger).

Der internationalen Schuldenkampagne zur Überwindung der Schuldenkrise durch Schuldenstreichung sind fünf Artikel gewidmet (Dot Keet, Gertrud Ochsner, Mascha Madörin, Barbara Unmüßig, Dieter Drüssel). Literaturberichte und Rezensionen zum Themenschwerpunkt schliessen Heft 38 ab.

Peter A. Schmid

Schreibstoff

Sylviane Roche: Le Temps des Cerises. Bernard Campiche Éditeur: Orbe 1998, 190 Seiten, Fr. 34.–.

Der Kommunist, so heisst es bei Stalin, sei aus besonderem Stoff beschaffen. In ihrem neuesten Roman geht die seit mehreren Jahren in Lausanne wohnende, französisch-schweizerische Schriftstellerin Sylviane Roche diesem Stoff nach, indem sie ein alterndes Mitglied der Kommunistischen Partei Frankreichs zu Wort kommen lässt und ihm dabei die Gelegenheit gibt, in Ruhe, aber manchmal auch mit einer gewissen Spannung auf sein Leben mit der Partei zurückzublicken. Bei dieser Rückblende geht es zwingenderweise auch um die Identität dieses Mitglieds bzw. um seinen eigenen besonderen Stoff, denn das Schreiben über den Werdegang eines Kommunisten wird selbst zum aktuellen Werdegang eines kommunistischen Schriftstellers: Das Schreiben über die Vergangenheit gestaltet die Zukunft neu. Durch diese Koppelung zweier zeitlich entgegengesetzter Entstehungsnarrative – einer Tatsachenreihe aus der Vergangenheit und des Metanarrativs eines in die Zukunft hineinwachsenden, schreibenden Subjekts – ist es Sylviane Roche gelungen, die kommunistische Geschichte des 20. Jahrhunderts aus westeuropäischer Sicht frisch zu erzählen, aber auch das Persönliche,

ja das geradezu Körperliche dieser Geschichte auf eine beinahe schmerzhaft humane Art und Weise aufzuzeichnen.

Joseph Blumenthal, 1919 in Polen geboren und seit 1925 in Paris ansässig, wird alt. Zum 75. Geburtstag schenken ihm seine Kinder und Enkelkinder unter anderem einen mechanischen Bleistift aus Silber. Das rührende Geschenk, auf dem sein Name eingraviert ist, treibt ihn dazu, seine Geschichte niederzuschreiben, obwohl er sein Leben lang eher ein (Zeitung)-Leser als ein Schriftsteller war, damit seine Nachkommen endlich herausfinden können, was für ein Mann er gewesen ist. Und indem der reich gewordene Fabrikarbeiter, treue Parteiaktivist und unreflektierte Anti-Intellektuelle jetzt anfängt zu schreiben, begegnet er sich selbst, als wärs zum ersten Mal: «Ich sehe meinen Händen zu, während ich Butterbrote streiche. Diese Flecken, diese Gefässe, diese gehärteten Nägel! Und doch bin ich wohl da drinnen, kein Fehler, ich erkenne den Inhalt, nicht aber den Umschlag. Ich lehne ihn ab, diesen Umschlag, und doch gegen sein Gesicht sein, das ist, wie wenn man gegen das Wetter wäre, oder wie dieses Arschloch, das ich vor kurzem getroffen habe, das *gegen die Informatik* war. Nun schüttle ich mich und versuche, den Schaden zu begrenzen. Mit dem Alter bin ich fast kokett geworden. Ich wechsele

mir das Hemd, ich lege mir Schalen an... Nina muss darüber lachen. Sie sollte im Gegenteil darüber weinen, aber sie ist noch viel zu jung, um zu verstehen; und zum Glück!¹»

Was die Tochter nicht nachvollziehen kann, obwohl sie es als Kind faktisch miterlebt hat, ist die lange Reihe der Auseinandersetzungen dieses Menschen mit sich selbst anhand der wichtigsten Ereignisse der Nachkriegszeit. Die berühmten Daten – etwa der Tod Stalins 1953, die Invasion Ungarns 1956, der Prager Frühling 1968, die beunruhigten siebziger Jahre in Paris – werden hier aus dem Sichtpunkt der intimsten Erinnerungen Joseph Blumenthals neu verarbeitet. Parallel berichtet er sowohl über sein Leben mit dem Kommunismus als auch über die Frauen in seinem Leben, über seinen – wegen Ehebruch – vorübergehenden Ausschluss aus der Partei und seinen späteren Erfolg als Erfinder einer automatisierten Nähmaschine.

Doch eigentlich hat diese Geschichte viel früher angefangen, schon vor der Gründung der eigenen Familie und der Geburt der Tochter, denn Jos politisches Engagement beruht auf seinem Erlebnis als jüdischer Einwanderer im Paris der zwanziger und dreissiger Jahre. Damals hat sogar sein eher unpolitischer Vater ihn zur Massensammlung für Leon Blums *Front Populaire* begleitet, um den jüdischen Premierminister zu bewundern und somit den Beweis zu erhalten, dass Frankreich in der Tat das Paradies auf Erden sei. Als die Wehrmacht aber nach Frankreich einmarschierte und Marschall Pétain an die Macht gekommen war, nahm diese kurze Gesinnungsgenossenschaft des internationalistischen Sohnes und des volksbewussten Vaters ein rasches Ende: der Résistant Jo vermochte zwar in seinem Versteck der Razzia zu entgehen, die zur Deportation seiner Eltern nach Auschwitz führte, doch wurde er dann auch selbst deportiert, und zwar nach Buchen-

wald, wo ihm sein gefälschter Pass ein Überleben unter den relativ milderen Umständen eines politischen Gefangenen ermöglichte.

Buchenwald hat ihm aber merkwürdigerweise etwas anderes geschenkt: seine erste ernsthafte Begegnung mit der Literatur, eine körperliche, ja buchstäbliche Auseinandersetzung mit der Schrift und mit ihrem Heilspotential. «In Buchenwald gab es Kameraden, die haben sich Bücher erzählt, die haben sich auf Zettelchen aufgekritzelte Gedichte ausgetauscht, die sie Gott weiss wo gesammelt hatten. Die haben sie sich vorgesprochen, abends mit leiser Stimme. Ich werde es nie vergessen, im August 1944 ist ein Exemplar von *Yeux d'Elsa* durch das Lager gegangen. Ich weiss bis heute nicht, wie es hineingekommen ist. Wir waren zu dieser Zeit im Lager mindestens fünftausend Franzosen, und jeder hatte am Ende davon gehört. Wir kopierten die Gedichte und lernten sie auswendig. Wir kannten den Namen des Dichters nicht, jedenfalls kannte ich ihn nicht. Doch habe ich «Le Pont de C» auswendig gelernt, und ich habe es mir beim Dienstmarschieren vorgesprochen (ich kenne es immer noch). Erst nach 1945 habe ich den Namen des Verfassers erfahren, doch ich hatte sowieso noch nie von Aragon gehört. Ausgenommen von der Schule (aber die Schule und ich waren immer entzweit) war dies mein erster Kontakt mit der Literatur. In Buchenwald!»

In Buchenwald also ist der Résistant, Kommunist und heimliche Jude zum Leser und zum Vermittler der Literatur geworden, wenngleich nicht der selbstgeschriebenen. Und nun, als er endlich zum Stift greift, drängt ein Teil dieser frühen Ausbildung zum Literaten durch, die er sich so einverleibt hat. Mit ihrem Jo Blumenthal hat Roche, wie sie selber behauptet, die convention romanesque gesprengt: Sie leiht seinen angeblich geschriebenen Worten den Tonfall der redenden Stimme und macht es den Lesern unmöglich, den

¹ Alle Zitate von dem Verfasser aus dem Französischen übersetzt.

menschlichen Körper hinter den Sätzen zu übersehen. Mehr noch: Manchmal werden die Leser dieses Buches sogar selbst zu Redenden, und sei es nur, um die merkwürdige Kadenz, ja den wahrheitsgetreuen und doch leicht fremden Klang der Sätze im eigenen Munde zu kosten. Und

somit taucht am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts zumindest ein besonderer Stoff wieder auf, wenn wohl nicht gerade der, den Stalin gemeint hat: die nie auszulöschende Körperlichkeit des menschlichen Denkens.

Rafaël Newman

«Llegaste a barrer – Bist du zum Putzen gekommen?»

Robert Levine: Eine Landkarte der Zeit. Wie Kulturen mit Zeit umgehen, Piper, München/Zürich 1999, 320 S., Fr. 17.–.

Wer sich in Mexiko allzu genau nach der Uhr richtet, kann ein ausgesprochenes Ärgernis sein. Erscheint man auf eine Einladung pünktlich bei den Gastgeber, riskiert man es, mit einem ironischen «Llegaste a barrer – Bist du zum Putzen gekommen?» empfangen zu werden. Das Leben in der Industriegesellschaft ist so eng mit der Uhr verwoben, dass ihre Mitglieder oft vergessen, wie exzentrisch ihr Verhältnis zur Zeit auf andere wirken kann. Dabei ist die Erfolgsgeschichte der Uhr auch in unseren Breiten eine überraschend junge. Der Durchbruch bei den mechanischen Zeitmessgeräten fand erst mit Galileos Entdeckung der Eigenschaften des Pendels statt. Ihr eigentlicher Siegeszug begann erst Mitte des letzten Jahrhunderts mit dem Auftauchen der ersten Armbanduhr, die bereits fünfzig Jahre später von Kritikern als «die Handschellen unserer Zeit» verdammt wurden. Die davor herrschende Gleichgültigkeit gegenüber der Zeit ist für den heutigen Westeuropäer und die heutige Nordamerikanerin schlicht nicht mehr nachvollziehbar. Genaue Zeitmessgeräte alleine nützten jedoch noch nichts, solange sie nicht untereinander synchronisiert waren. Noch vor hundert Jahren hatte beinahe jede amerikanische Stadt ihre eigene Zeit. Erst 1918 wurden

dort, gegen anfänglich grossen Widerstand, die heute noch geltenden Zeitzonen gesetzlich festgelegt. Damit wurde die Uhr – und nicht die Dampfmaschine – endgültig zur wichtigsten Maschine des Industriezeitalters. Erst nachdem mechanische Uhren Stunden und Minuten exakt festlegten, tauchten in der englischen Sprache Wörter wie «speed» und «punctuality» auf. Uhrenproduzenten setzten sich in ihren Werbekampagnen für die moralische Tugend der Pünktlichkeit ein. Pünktlichkeit wurde immer stärker mit Leistung und Erfolg gleichgesetzt.

Doch zurück nach Mexiko. Robert Levine, Professor für Psychologie an der California State University in Fresno und damit ein Kind der Uhr-Zeit, der Pünktlichkeit und des hohen Tempos, begibt sich sowohl in seiner Forschungsarbeit als auch im realen Selbstversuch auf Weltreise und er zeichnet in einer Mischung aus Anekdoten, Ergebnissen seiner wissenschaftlichen Experimente, Beobachtungen, geschichtlichen Fakten sowie Geschichten und Äusserungen verschiedenster Menschen aus der ganzen Welt seine Landkarte der Zeit. Seefahrern und Entdeckern des Mittelalters musste es beim Kartenstudium wohl ähnlich ergangen sein, wie es dem/der heutigen BetrachterIn aus einer westlichen Industrienation beim Lesen der Landkarte der Zeit wahrscheinlich ergeht. Da tauchen überall in der Karte eigenartige Wesen und Kreatu-